

Gott ist anders
St. Peter am Perlach

25. Sonntag im Jahreskreis
23.9.2018

Weish 2,1a.12.17-20
Jak 3,16-4,3
Mk 9,30-37

Wenn man sich einem Kind, zumal einem kleinen Kind, wirklich – wirklich! – zuwenden will, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich nehme es hoch auf meine Augenhöhe oder ich gebe mich auf seine Ebene. Letzteres fällt schwerer, was jeder erfährt, der sich, vielleicht schon in gesetzterem Alter, von einem Kind einladen lässt, auf dem Fußboden mit ihm zu spielen. Es wird zur Lektion, wie mühsam es ist, sich bewusst klein zu machen. Mütter und Väter aber haben es nicht nur mit einer solchen Situation zu tun, sondern – neben vielen schönen Erlebnissen – auch mit mancherlei Belastung und Sorgen. Ihnen wird z.B. oft wenig Schlaf gegönnt, wenn sie sich mehrmals in der Nacht um ihr Baby kümmern müssen; Krankheiten, manchmal schwere, bleiben nicht aus; Kinder gehen mitunter eigene Wege, die mit großer Sorge erfüllen und es ist nicht einfach, sie voller Vertrauen in ein eigenes Leben loszulassen und vieles andere, wovon Eltern viel erzählen können.

Jesus widmet sich im heutigen Evangelium liebevoll einem unmündigen Kind – wobei unmündig ursprünglich schutzlos bedeutet. Er wendet sich dabei auch vehement gegen eine Konvention; denn in der damaligen Gesellschaft war ein Kind völlig rechtlos. Es wurde wie eine Sache behandelt. Ein Vater konnte z.B. selbstverständlich sein Kind als Sklaven verpfänden oder verkaufen. Solange ist es aber auch in unseren Breiten noch nicht her, dass Kinder als eigenständige Wesen mit einer persönlichen Würde anerkannt sind. In vielen Ländern werden sie auch heute noch ausgebeutet und immer wieder werden wir auch in unserem Land damit konfrontiert, dass Kinder misshandelt, missbraucht oder gar getötet werden. Die dazu eben erst bekannt gewordenen Ergebnisse aus unserer Kirche machen mehr als betroffen.

Jesus stellt dieses Kind in die Mitte, um am Beispiel zu zeigen, dass die Schwächsten am meisten Zuwendung brauchen. Seine Jünger ermutigt er, ihre ganze Kraft dafür einzusetzen, wenn sie schon Bedeutendes leisten und „groß“ sein wollen. Denn darüber – „Wer ist der Größte?“ - hatten sie auf dem Weg miteinander gesprochen – vermutlich in der Erwartung, dass Jesus der erhoffte Messias sei, der sie an seiner Macht werde teilhaben lassen.

Macht – lateinisch „potestas“ – meint ein Potential, womit viel Gutes zu schaffen ist - z.B. Erfindungen, die das Leben erleichtern, Fortschritte in der Medizin und in anderen Wissenschaften, Malerei, Bildhauerei und Literatur und auch die Bereitschaft einer Vielzahl von Menschen, die sich für andere einsetzen, zeugen davon. So mancher ist durch solche Erfahrung von Zuwendung und tiefer Zuneigung von gefährlichen und destruktiven Wegen weggekommen. Zugleich wissen wir: Macht kann auch dazu verführen, sich mit Gewalt

durchzusetzen oder den Leidenschaften, die in jedem Menschen schlummern, ungehemmten Lauf zu lassen. Das bedarf des Bewusst-Werdens und der Korrektur.

Jesus sagt im Johannes-Evangelium zu Pilatus, der über ihn zu Gericht sitzt: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre (19,11).“ Dabei ist ihm bewusst, dass die Macht, die sich an irdischen Maßstäben orientiert, auch über Leichen geht und er weiß, dass ihm das harte Schicksal bevorstehen kann, von dem die heutige Lesung aus dem Buch der Weisheit über einen Gerechten der damaligen Zeit spricht.

Dies will Jesus auf dem Weg durch Galiläa seinen Jüngern mitteilen, um seine Ahnung oder schon Gewissheit mit ihnen zu teilen. Aber sein Wort kommt nicht an. Mir ist dazu eine Situation in einer Klinik eingefallen: Ein sehr kranker alter Mann bekam Besuch. Auf die übliche Frage, wie es ihm gehe, wollte er antworten, dass er Angst vor dem Sterben habe. Aber er konnte nicht einmal aussprechen, da kam schon die Beschwichtigung: Von wegen sterben. Das wird schon wieder. Kopf hoch und ähnliches. Der Mann verstummte und bald verlor sich das Gespräch der Besucher über seinen Kopf hinweg in Belanglosigkeiten. Vielleicht waren auch die Jünger nicht gefasst auf die aufrüttelnde Aussage Jesu oder sie konnten sie nicht mit ihren Vorstellungen und Erwartungen in Übereinstimmung bringen.

Es ist auch eine, um nicht zu sagen die Zumutung christlichen Glaubens, dass Leid und Unrecht, das Jesus am Kreuz zugefügt wird, zu Heil und Rettung führen sollen. Ein Dichter unserer Tage, Erich Fried, gibt dafür als Erklärung: „Es ist Unsinn / sagt die Vernunft / es ist was es ist / sagt die Liebe // Es ist Unglück / sagt die Berechnung / Es ist nichts als Schmerz / sagt die Angst / Es ist aussichtslos / sagt die Einsicht / Es ist was es ist / sagt die Liebe // Es ist lächerlich / sagt der Stolz / Es ist leichtsinnig / sagt die Vorsicht / es ist unmöglich / sagt die Erfahrung / Es ist was es ist / sagt die Liebe“

Mit solcher Liebe wandte sich Jesus, der von Gott gesandte Christus, den Menschen zu, um ihnen die Güte als Wahrheit Gottes zu vermitteln. Besonders setzte er sich für die ein, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt waren. Wie zu allen Zeiten geriet deshalb auch Jesus den Mächtigen der Welt in die Quere; so sehr, dass sie seinen Tod beschlossen. Aber er blieb seiner Liebe treu bis in den Tod. Sein Sterben am Kreuz aber brachte alle, die auf ihn ihre Hoffnung gesetzt hatten, aus der Fassung und stellte ihr Vertrauen und ihre Hoffnung radikal in Frage – wie es manches Mal in der erschütternden Erfahrung von Leid und Sterben geschieht. Erst die Begegnung mit dem vom Tod in ein neues Leben Erstandenen führte zu der Erkenntnis, dass Gottes Weg anders sind als menschliche Vorhaben und zum Bekenntnis: Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Hoffnung.